

oft zustimmen, nur würde man lieber die Sache anders »ausdrücken«.

K. Frank S. J.

Zwei Kündler Christi

Abt Vonier - Erzbischof Goodier

Das Aprilheft der »Dublin Review« und das Maiheft des »Month« berichten uns von dem Tode zweier Männer, die über die Grenzen Englands hinaus Wegweiser und Führer zu Christus waren und in ihren Büchern noch sind. Betonte Christozentrik zeigt sich in ihrem Leben und in ihrem Wirken; wenn auch beide nicht vom gleichen Ideal geformt sind und nicht auf gleichen Wegen führen, so künden doch beide denselben Christus.

Der deutsche Anscar Vonier O. S. B. kam in jungen Jahren als Mitglied der französischen Provinz der cassinensischen Benediktiner bei deren Vertreibung nach Buckfast in Südengland. Schon früh legte er daselbst die Ordensgelübde ab. 1906 begleitete er seinen Abt, Natter, auf einer Visitationsreise nach Südamerika. Bei einem Schiffbruch an der spanischen Küste fand dieser den Tod in den Wellen, während Dom Vonier durch ein portugiesisches Fischerboot gerettet wurde. Während seines Mitbrüder schon für den verstorbenen Abt und seinen Begleiter Seelenmessen zelebrierten, erreichte die Nachricht von Dom Voniers Rettung Buckfast. Sechs Wochen nach dem Tode seines Abtes wurde er, kaum dreißigjährig, vom Ordenskapitel zum Abt erkoren.

Ein Lieblingsgedanke des englischen Katholizismus hatte den jungen Abt erfaßt, der Gedanke des »Pre-reformation«. Aber in ihm war das nicht ästhetische Anwandlung, nicht geschichtliche Reminiszenz, nicht gefühlbetontes Verlangen nach Repristinisation, sondern »sein großes Verlangen war es, zurückzubringen . . . den Geist katholischen Lebens aus den Tagen vor der Reformation«.

Dieses sein Verlangen nahm Gestalt an, indem er aus den Ruinen der Abteikirche von Buckfast aus dem 12. Jahrhundert in 25jähriger Arbeit, in der er und seine Mönche mit Hand anlegten, die neue Abteikirche erstehen ließ. Was alles Abt Vonier bei dieser Arbeit befeelte, kann der erahnen, der in seinem »Christianus« (deutsch: Freiburg 1935, Herder) liest: »Wenn wir den traurigen Ruinen eines einstmals berühmten heiligen Ortes be-

gegen, eines Klosters, einer Kirche oder eines andern Heiligtums, das jetzt zerstört, entehrt, vielleicht fast dem Erdboden gleich gemacht ist, dann können wir in etwa erwägen, welche Unsumme von Übel tat notwendig war, um ein solches Unglück herbeizuführen. Materiell gesehen, ist manches ehemals stolze Gotteshaus die Wohnstätte armseliger, schmutziger Geschöpfe geworden, sofern überhaupt noch Reste vorhanden sind. In geistiger Hinsicht ist seitdem oft das Denken ganzer Völker angefüllt von häßlichen Verleumdungen und Vorurteilen über das Leben derer, die einst an solchen heiligen Stätten wohnten. . . .

Die liturgische Weihe einer Kirche ist das vom göttlichen Geist eingegebene Gegenstück zu jener weihelosen und entweihenden Tätigkeit der unreinen Geister, die Christus der Herr im Evangelium beschreiben hat. Die Kirche greift den neuerstellten Bau an, sie betritt ihn mit Herrlichkeit und gnadenvoller Kraft, sie fordert ihre Kinder auf, ihr zu folgen und Ruhe für ihre Seelen zu finden in einem Haus, das nun einzig und allein der Heiligung geweiht ist« (S. 20 f.). Den Deutschen wird es freuen, daß Vonier sich für die Wiederherstellung von deutschen Kirchen anregen ließ, wie Aachen, Hildesheim, Klosterneuburg, Koblenz, ohne daß dadurch die Einheit seiner wiedererstandenen Abteikirche litt. Daß Christozentrik das Vorherrschende im Denken und Wirken Voniers war, ist die Überzeugung des Abtes von Prinknash, Wilfrid Upson O. S. B., des Mannes, der seinerzeit den anglikanischen Konvent von Caldey geschlossen in die katholische Kirche überführte. Er schreibt in der »Dublin Review«: »Man kann sagen, daß Abt Vonier in allen seinen Büchern sich bemühte, eine 'Christian mentality' zu wecken. Er hatte das lebendige Bewußtsein, daß viele Christen ihre Gedanken formen und ihren Lebenslauf ordnen nach Grundsätzen, die keine direkte Beziehung haben zur zentralen Heilstatte des Christentums, der Menschwerdung des Sohnes Gottes«. Sein Schrifttum sollte abhelfen. Nach der Erstschrift Voniers »The Human Soul« erschienen der Reihe nach: »The Personality of Christ«, »The Christian Mind«, »The Art of Christ«, »Christ, the King of Glory«, »Christianus« und »The Victory of Christ«¹. Welche

¹ Deutsch ist erschienen: Das Geheimnis des Eucharistischen Opfers (Berlin 1929);

Weite die Christozentrik Voniers zeigt, soll eine Probe aus seinem »Christianus« beweisen. Im Kapitel »Der erleuchtete Christ« schreibt er: »Eines . . . bewirkt Christus, und darauf gründet sein Anspruch, das Licht der Welt zu sein: mit der Hilfe seines strahlenden Lichtes ermöglicht er unsere Wanderchaft, ja jegliches Arbeiten hier auf Erden. Wohin immer wir gehen, was immer wir tun in der Welt, wir gehen und arbeiten in jenem Licht, das Christus ist. Wir sind unseres Weges gewiß, selbst wenn das Licht nicht in der Fülle eines hellen Sonnentages leuchtet. Es genügt, daß Christus mit seiner Helligkeit uns vorangeht.

In diesem Sinne müssen wir von Christus als dem Licht der Welt denken, bis der große Tag der Ewigkeit heraufdämert. Nicht dies ist der Wille des Vaters, daß alle Finsternis schwinde, daß keine Nacht mehr sei. Sondern der Vater hat uns ein Licht gegeben, das in der Finsternis leuchtet. . . . Wir werden nie in die Irre gehen, das Licht, das uns leuchtet, täuscht uns nicht« (deutsche Ausg. S. 23 f.).

Upson rühmt auch Voniers menschliche Eigenschaften, seine große Konzentrationskraft, seinen scharfen Blick für das Wesentliche, seine große Selbstlosigkeit, die alles Persönliche zurückstellte. — Seine literarischen Quellen waren die Heilige Schrift und die Summa des heiligen Thomas, aber hineingestellt in die lebendige Gegenwart. Er war ganz und gar ein religiöser Mann: »Religion was indeed his life.« Darum wird auch niemand seine Bücher aus der Hand legen ohne seelische Bereicherung, ohne tiefe religiöse Erbauung.

Wenn gewisse asketische und theologische Überprüfungen hier nicht zur Sprache kommen, so sollen sie damit nicht bejaht werden; für die große christozentrische Linie sind sie ja von untergeordneter Bedeutung. Mit Abt Anscar Vonier ist am zweiten Weihnachtstag 1938 eine benediktinische Führergestalt aus dem Leben geschieden.

Das Schrifttum von Erzbischof Alban Goodier S. J. (1869–1939) zeigt eine Christozentrik, die an dem Gedankengut

Die Engel (Regensburg 1932); Klassischer Katholizismus (Freiburg i. Br. 1933); Das Mysterium der Kirche (Salzburg 1934); Christianus (Freiburg i. Br. 1935); Die Persönlichkeit Christi (Freiburg i. Br. 1935); Der Sieg Christi (Graz 1937).

Stimmen der Zeit. 187. 1/2.

der Exerzitien des heiligen Ignatius orientiert ist. Schon die Titel seiner Bücher, von denen einige auch in deutscher Ausgabe nicht wenige Leser gefunden haben, weisen in diese Richtung: »Christ, the Model of Manhood«, »The Passion and Death of our Lord«, »The Risen Jesus«, »The Life that was Light« und ganz besonders »The Public Life of our Lord«².

Auch sein letztes Buch, »Ascetical and Mystical Theology«, das aus Vorlesungen hervorgegangen ist, die er vor Klerikern seines Ordens während der letzten Jahre hielt, enthält ein christozentrisches Kapitel: »Christ, the Source of Spiritual Life« (London 1938, Burnes Oates & Walfbourne).

»Der Christus, von dem er schrieb, war nicht der Christus geschichtlicher Forschung, sondern, wie er selbst in dem Vorwort zu »The Public Life« schreibt, der lebendige Christus von gestern, heute und immerdar. All sein Schreiben und Lehren wollte dieses eine, diesen Christus lebendige Wirklichkeit werden zu lassen in den Männern und Frauen der Gegenwart« (Month Bd. 143 [1939] S. 409).

Die äußeren Lebensschicksale, die reichen Anlagen, die überaus verschiedenartige, weite Arbeitsleistung Goodiers sollen hier insofern erwähnt werden, als sie das Verständnis seines christozentrisch eingestellten Schrifttums fördern.

Familie und die Schule in Stonyhurst hatten in Goodier einen kernkatholischen Jungmann gebildet, als er mit 18 Jahren am 7. September 1887 in die Gesellschaft Jesu eintrat. Seine weitere religiöse und wissenschaftliche Formung, die eine fünfjährige Lehrtätigkeit in Stonyhurst einschloß, fand er innerhalb des Ordens. 1903 wurde er nach sechzehnjähriger Ausbildung zum Priester geweiht; zwei weitere Jahre wissenschaftlicher und asketischer Schulung stellten den apostolischen Arbeiter bereit. Sein sympathischer, wenn nicht ihm seelisch verwandter Charakterzeichner im »Month«, Henry Keane, sagt von ihm: »... Alban Goodier war keine gewöhnliche Seele. Er war menschlich reich begabt; er besaß Geist, feine Bildung, die geheime Kraft, die Menschen miteinander verbindet, intuitives Verständnis für Kunst, Schlichtheit, Geradheit. War er auch kein

² Deutsch sind erschienen: Jesus dein Weg (Regensburg 1926); Jesus Christus als Mensch unter den Menschen (Innsbruck 1935); Sünder und Heilige (München 1937).

Forfcher im technischen Sinn, fo befaß er doch Forfcherfinn, war betont methodifch, forgfältig, fcharffinnig, hatte einen verläßlich ficheren Blick für all das, was bei einem Gegenftand unter Arbeit zur Sache gehört und was nicht. Seine natürliche Eignung war ‚for contemplation rather than for action‘. Er konnte, wie er in Bombay zeigte, regieren. Aber wegen eines faft zu tief empfundenen ‚Verftehens‘ der Auffaffungen von Gegnern widerftrebte praktifche Verwaltungsarbeit feinem Genius. Gerade feine Geiftesgaben waren ihm Hindernis für die rauhe Wirklichkeit diplomatifcher Situationen« (Bd. 143 [1939] S. 408). Diefes letztgenannte feelifche Veranlagung hatte im Lebenslauf des Erzbifchofs eine negative und eine positive Wirkung.

Nach Vollendung feiner eigenen Ausbildung bestimmte das Vertrauen feiner Obern ihn fofort für die humaniftifche Abfchlußausbildung der jungen Ordensmitglieder nach dem Noviziat, die für gewöhnlich zwei Jahre dauerte. Diefes bis zum Ausbruch des Weltkrieges dauernde Arbeit entsprach ganz den Neigungen und dem Können Goodiers. 1914 wurde er als Nachfolger auscheidender deutlicher Jefuiten als Profefor der Englifchen Literatur und Gefamtftudienleiter an das St. Xavier's Hochfchulkolleg in Bombay berufen, deffen Rektor er 1917 wurde.

All diefes Wirken brachte die gebenden, infpirierenden, die dynamifchen Kräfte zur Entfaltung. Führerarbeit war in diefen geordneten, reibungslofen Verhältniffen, in organifch gewachsenen Studienanftalten eigentlich nur Einfchlag, erhöhte die Autorität, gab weitere gehobene Arbeitsmöglichkeiten und brachte keine außerwöhnlichen Sorgen.

Im Jahre 1919 wurde Goodier Erzbifchof von Bombay als Nachfolger des deutlichen Jefuiten Hermann Jürgens. Die Tatfache, daß in der Erzdiözefe Bombay, befonders betont in der Stadt des Bifchofsftizes, die Katholiken auf demfelben Gebiet, alfo in derfelben Stadt, in derfelben Gemeinde, im gleichen Hause unter der Autorität zweier verfchiedener Bifchöfe ftanden, war für den aus dem fo gefchloffenen Diaspora-Katholizismus Englands kommenden Erzbifchof eine ftarke Belastung. Es war nur ein aus gefchichtlichen Entwicklungen und Verwicklungen erklärlicher Zuftand, der für die kirchliche Verwaltung gar manche Schwierigkeiten bereitete und

eine gefchloffene Entfaltung katholifcher, vorwärtsdrängender Kräfte verhinderte.

Trotz der vornehmen Zurückhaltung, die Keane hier wahrte, fagt er doch, daß diefes Verhältniffe des Erzbifchofs »größtes Kreuz« waren. Sein Vorfchlag, diefes doppelte Jurisdiktion auf dem gleichen Territorium abzuschaffen, fand kirchliche Billigung. Aber es war eines, die doppelte Jurisdiktion formell abzuschaffen, ein anderes, die Menschen, Klerus und Volk, wirklich zu einer einheitlichen Diözefe zufammenzuführen. Die lebten nicht immer fchiedlich=friedlich nebeneinander, da gab es auch Gegnerschaft, die nicht immer ftumm blieb, zumal auch einheimifch nationale Gegenfätze mit im Spiel waren. Da konnte fich nur eine ftarke Herrfchernatur durchfetzen. Die oben angeführte Veranlagung, den Anfchauungen der Gegner möglichft entgegenzukommen, erhöhte die fchon in den Verhältniffen liegenden fachlichen und perfönlichen Schwierigkeiten. Sie zermürbten die Kräfte des feinfühlenden, zurückhaltend vornehmen Erzbifchofs, die erften Zeichen von Angina pectoris fetzten ein und führten zu feiner Refignation. Im März 1926 kehrte er nach England zurück.

Das alles wurde zur Wunde, zumal er feine Arbeit in Indien, befonders die unter Katholiken, recht liebgewonnen hatte.

Aber jetzt zeigte fich der große, innerlich religiöfe, übernatürlich ftarke Menfch. Der Erzbifchof verfiel nicht in Paffivität. Für volle vierzehn Jahre wurde Goodier in feinem Heimatland ein apoftolifcher Arbeiter von Rang. Kardinal Bourne lud ihn oft zu Arbeiten ein, die feinem bifchöflichen Rang entsprachen. Weit bedeutender aber war feine apoftolifche Arbeit als Exerzitienmeister; er war wirklich ein Meister im Exerzitiengeben. Er bevorzugte Priesterexerzitien und folche in religiöfen Männerorden. Oft war er fchon für zwei Jahre vorgemerkt. Aber nicht fo fehr die Menge, fondern die Tiefe verriet den kundigen Meister, der fich an den Exerzitien felbft geformt hatte und immer mehr formte, der aus ihnen lebte. Befonders wuchs der Christus der Exerzitien in ihm. Keane fpricht von einer nahezu paulinifchen Liebe zu Christus. Der heilte und verklärte die Wunden, die das Leben ihm gefchlagen, fo gründlich, daß fie nur felten und im vertrauten Kreife vorübergehend fich röteten. Wie Goodier durch religiöfe Arbeit an fich und andern fich vom Ver-

fagen im Leben heilte, zeigt wohl auch das ungemein ansprechende Büchlein aus seinen letzten Jahren »Sünder und Heilige«, ein Büchlein vom Vergehen der Menschen und vom hellenden Sichdurchsetzen Gottes in der Gnade. Die autobiographische Note ist unverkennbar. Seine außerordentliche Kenntnis und seine tiefe Liebe zu Christus gaben ihm habituell eine solche ausgeglichene Seelenruhe, »serenity of outlook«, die durch nichts erschüttert wurde. Ein besonderes Charisma hatten die in Christus verklärten Verwundungen des Lebens ihm gebracht, die große Befähigung, verwundete und getretene Menschen feilsch aufzurichten, sie vor selbstfüchtiger Passivität zu bewahren, für Christus und das Leben wiederzugewinnen. Er war durch Christus zur Tugend emporgestiegen; seine Exerzitien und seine Bücher geben Zeugnis davon. »Darum geht die Kenntnis und Liebe Jesu tiefer als irgend ein stoisches Tugendstreben; sie ist Fleisch und Blut, nicht nur bleiches Gebein; sie gibt Leben und Fülle, während das andere eine tote Vollkommenheit ist; die Nachahmung Jesu Christi schließt alle Tugenden ein, macht sie unbewußt zu eigen, erzeugt sie von innen heraus, nicht nur von außen angeklebt – gerade wie die braune Erde die Pracht der Frühlingsblumen sprossen läßt –, unbewußt« (Jesus dein Weg [Regensburg, Habbel] S. 32 f.).

Joh. B. Steinmetz S. J.

Altdeutsche Kunst im Donauland

Die Ausstellung, die unter diesem Namen in den Sommermonaten dieses Jahres im Kunstgewerbemuseum zu Wien Befucher aus nah und fern anlockte, darf man wohl als eine Frucht der vorjährigen Altdorfer-Ausstellung in München¹ betrachten. Dem Umstand, daß dort nur Werke der Malerei und Graphik, und zwar nur einer kurzen Zeitspanne, aufgenommen waren, hatte diese Ausstellung ihre herrliche Geschlossenheit zu verdanken; sie hatte freilich auch den Wunsch nach einer Schau nahegelegt, die sich nicht auf Flächenkunst beschränkt und eine ausgedehntere Stilperiode umfaßt. Wien hat diesen Wunsch in weitem Maß erfüllt. Die Veranstalter hatten keine leichte Aufgabe. Obwohl die Zahl der ausgestellten Gegenstände nur etwa 250 – den

dritten Teil der Altdorfer-Schau – beträgt, wird sich der passive Beschauer kaum eine Vorstellung davon machen können, wieviel gedankliche und mechanische Arbeit allein ihre Herbeischaffung und nach inneren Gesetzen geordnete Aufstellung erforderte. Gemälde mäßigen Umfangs lassen sich leichter von einem Ort zum andern übertragen als große, vielfach aus Stein gefertigte Plastiken oder gar große, umfangreiche Altarwerke. Sehr viele – über hundert – Kunstwerke bedurften weitgehender und zeitraubender Restaurierungen, die sie vor Verfall bewahrten und von Entstellungen befreiten. Es kam noch die Schwierigkeit hinzu, an Stelle der zuerst vorgesehenen Räume in der Hofburg geeignetermaßen in letzter Stunde einen Teil des staatlichen Kunstgewerbemuseums für die Aufnahme der Ausstellung freizumachen und einzurichten. Es ist das in vorbildlicher Weise gelungen, mit dem feinen Geschmack, der den Wienern angeboren zu sein scheint.

Da der größere Kulturkreis unserer Schau den kleineren der Münchener umschließt, konnte man von vornherein erwarten, alten Bekannten aus München wieder zu begegnen, wie den Bildern von Cranach, Breu, Frueauf, vom Meister der Vita Friderici, der hier als »Meister von Pulkau« erscheint, und vor allem den herrlichen Tafeln Altdorfers aus dem Stift Sankt Florian, die nun nach Entfernung der gelbbraunen Firnissschicht in ihrer ersten Jugendfrische und Leuchtkraft strahlen. Von den ausgestellten Gegenständen – Tafelbildern, Glasmalereien, Miniaturen, Freiplastiken, Reliefs und kunstgewerblichen Arbeiten verschiedenster Techniken – sind 90 aus staatlichem, 9 aus privatem, alle übrigen aus kirchlichem Besitz, davon 60 Eigentum der Stifte Klosterneuburg, Melk, Sankt Florian und der Schotten.

Der allgemeine Titel, unter dem die Ausstellung angekündigt wurde, der auch dem sorgfältig gearbeiteten Katalog vorgegedruckt ist, konnte erwarten lassen, daß der eine oder andere Raum der gotischen Architektur gewidmet wäre. Bauwerke kann man freilich nicht, wie Malerei und Plastik, in Originalen vorführen, aber die Münchener Architektur-Ausstellungen der letzten Jahre und früher schon die Ausstellung der Kunst östlicher deutscher Sprachinseln ebenda haben doch schon den Beweis erbracht, daß unsere heutige Lichtbild-Vergrößerungstechnik einigermaßen Ersatz für die Ori-

¹ Vgl. den Aufsatz »Altbayrischer Maler-dialekt« in dieser Zeitschrift 135 (1939) 251–260.